

«In Basel ist alles anders» - Max Frisch und Basel

Autor(en): Erich Holliger
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1991

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/dea3278e-2799-4c60-ae55-4122fb858476>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

«In Basel ist alles anders»

Max Frisch und Basel

Notate und Zitate einer Bekanntschaft

«Wir wollen ... nicht verwaltet werden von der Unbeweglichkeit derer, die alles, was noch nicht realisiert ist, als Utopie abweisen und zu behaupten wagen, das sei schweizerische Denkart ... wir wollen eine Schweiz, die sich selbst ins Gesicht zu schauen wagt, eine Schweiz, die sich nicht vor der Wandlung scheut, eine Schweiz, die ihre Idee an den heutigen Problemen und mit den heutigen Mitteln zu verwirklichen sucht.»

achtung: Die Schweiz, 1955

In Basel ist alles anders

Anekdote I: Am 27. September 1971 fand in der Basler Komödie im Rahmen der «Montagabende» die szenische Lesung von Max Frischs «Wilhelm Tell für die Schule» statt. Entgegen seinem Grundsatz, an keinen öffentlichen Diskussionen teilzunehmen, kam Frisch zu dieser «Uraufführung» und diskutierte in der bis auf den letzten Platz besetzten Komödie fast zwei Stunden mit dem vorwiegend jugendlichen Publikum. Anwesend waren natürlich auch Frischs Basler Freunde sowie der damalige Regierungspräsident Max Wullschleger. An der anschliessenden Premierenfeier in der Kunsthalle kam Max Wullschleger schnell zur Sache: er finde den Text und die szenisch-optische Realisierung desselben «einfach herrlich». Ihm sei während des Abends die Idee gekommen, zur nächsten Jungbürgerfeier alle Basler Jungbürgerinnen und Jungbürger in die Komödie einzuladen und ihnen «Wilhelm Tell für die Schule» vorzuführen. Werner Düggelin, der damalige Direktor der Basler Theater, und ich waren von der Idee begeistert, Max Frisch hingegen blieb skeptisch: «Das ist eine schöne Idee, die nie Wirklichkeit wird. Das bringen Sie doch bei Ihren Kollegen nicht durch, Herr

Regierungspräsident. Die Erziehungsdirektoren anderer Kantone warnen ihre Lehrer dringend, dieses «Machwerk» im Schulunterricht zu verwenden, und in Basel soll «Wilhelm Tell für die Schule» an der Jungbürgerfeier vorgelesen werden? Wenn Ihre Idee Wirklichkeit wird – dann ist in Basel alles anders.»

Max Wullschlegers Idee wurde Wirklichkeit: Im Januar 1972 fanden drei Vorstellungen von «Wilhelm Tell für die Schule» für die Basler Jungbürgerinnen und Jungbürger statt.

«In Basel ist alles anders.» Dieser Satz tauchte bei unseren sporadischen Begegnungen immer wieder auf: ein Thema mit Variationen, dem Frisch – je nach Situation – immer neue ironische Nuancierungen mit und ohne Fragezeichen zu geben wusste.

«In Basel ist alles anders.» Damit meinte Frisch: anders als in Zürich. Ein wenig liberaler, ein bisschen offener und ein gutes Stück humorvoller als in seiner zornig geliebten Vaterstadt. Und er nannte Beispiele:

Das Picasso-Fest 1967 (im Gegensatz zum Zürcher Debakel mit der Giacometti-Sammlung).

Das gewaltlose Verhalten der Basler Polizei bei den Tram-Demonstrationen im Sommer 1969 (im Gegensatz zu der Zürcher Polizei bei den Globus-Krawallen).

Die Basler Theater unter der Leitung von Werner Düggelin 1968–1975. (Im Gegensatz zum Debakel des Zürcher Schauspielhauses, wo 1969 Peter Stein und seine Truppe nach 3 Monaten mit Schimpf und Schande davongejagt wurden.)

Die Basler Fasnacht, die er liebte (im Gegensatz zum Zürcher Sechseleuten). Oft weilte er über die Fasnachtszeit in Basel und ging mit seinen Basler Freunden an den «Morgestraich»:

«... wie die bunten, riesenhaften, immer ein wenig wankenden Laternen auf den Marktplatz kommen, aus allen Gassen hört man das Getrommel der Larven, urwaldhaft, ihr Getrommel hat etwas Gestautes, etwas Gestotertes, es zittern die Fensterscheiben und kichern, die Luft ist wie zerrissen von der monotonen Schrilte der Pfeifer, und dann sind sie da, Kohorten von übermenschlichen Larven, Vögel, Kobolde, Kohlköpfe, immer eine Gruppe, alle mit einer schrägen Pfeife im Mund, so dass die ganze Gruppe immer auch eine gleiche Haltung hat, ungeheuerlich gerade durch das Mehrfache, Uniforme, der Dämon nicht als Individuum, sondern als Rasse...»

Basel, Fasnacht 1948, in: Tagebuch 1946–1949

«Andere» Ereignisse

Immer waren es besondere Ereignisse die Frisch nach Basel lockten:

Die Matinee vom 8. September 1968 im Stadttheater Basel nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauerpaktes in die Tschechoslowakei. Neben Frisch sprachen Peter Bichsel, Friedrich Dürrenmatt, Günter Grass und Kurt Marti. Den Text des erkrankten Heinrich Böll las der Schauspieler Horst-Christian Beckmann. Frisch damals prophetisch:

«... unsere Hoffnung, dass die Wahrheit siege, wäre zynisch-romantisch, gäbe es nicht faktische Anzeichen dafür; allein die Panzer-Reaktion auf Prag zeigt an, dass etwas im Gang ist, was das Kremtium mit Furcht erfüllt: Evolution – was jedes Establishment mit Furcht erfüllt...»

Rede nach der Besetzung der Tschechoslowakei, 1968

Die szenische Lesung «Wilhelm Tell für die Schule» am 27. September 1971 in der Komödie (siehe Anekdote I).

Die Feier zum 90. Geburtstag des Schriftstellers Jakob Bühler am 8. November 1972 im Rahmen der «Montagabende» in der Komödie. Es sprachen Alt-Bundesrat Willy Spühler, Alfred A. Häsler, Adolf Muschg, Hansjörg Schneider und Walter Matthias Diggelmann. Max Frisch, wegen einer verschobenen Premiere von «Graf Oederland» am Kommen verhindert, schickte seinen Gruss an Jakob Bühler aus Paris:

«Die Zeit, als ich ein Buch von Jakob Bühler besprechen durfte für eine bürgerliche Zeitung [Basler Nachrichten d. Verf.] liegt weit zurück.

Sein Titel: MAN KANN NICHT. Ort der Handlung: das Tram-Depot Burgwies in Zürich, das ich kannte, da ich einmal hatte Trämli werden wollen. Das Buch handelte vom Streik, von Streikbrechern, von Schüssen, die der Verfasser nicht erfunden hatte. Der Verfasser nahm da Partei, statt über den Dingen zu stehen und dichterisch zu sein. Als ich nämlich Ihren Roman zu besprechen hatte, um 20 Franken zu verdienen, war ich Student der Germanistik; ich wusste, was undichterisch ist. Also ein Verriss. Natürlich hatte ich dabei nicht die mindeste Ahnung, wem ich da diene für 20 Franken. Damals hiessen Sie übrigens nicht Jakob Bühler sondern: dieser Bühler (...) Sie waren bekannt als ein Sozi, was verfassungsmässig ja erlaubt war, nur nicht förderlich für Sie (...) Sie hatten es schwer, Jakob Bühler, wie Albin Zoltinger auch; schwerer als wir, glaube ich, weil Sie nicht allein Sozialist waren, sondern ein patriotischer Sozialist, und was Patriotismus verlangt, darüber befinden bekanntlich die Macht-Inhaber.

Heute in Basel (und nicht in Zürich) werden Sie gefeiert, ein Mann von neunzig Jahren...»

Partei ergriffen, Zu Jakob Bühler, 1972

Die Diskussionsveranstaltung «Die Schweiz nach der Armee?» vom 20. November 1989 im Foyer des Stadttheaters Basel. Max Frisch hielt das Einleitungsreferat – sein letzter öffentlicher Auftritt vor seinem Tod am 4. April 1991.

«... Unsere vernunftsmässige Verurteilung des Krieges (heute) besagt noch nicht, dass wir friedensfähig sind. Friedensfähig wäre eine Gesellschaft, die ohne Feindbilder auskommt. Wer kann sich das innenpolitisch leisten?

... Der Glaube an die Möglichkeit des Friedens – als einzige Möglichkeit für ein Überleben des Menschengeschlechts – ist ein revolutionärer Glaube.»

Der Friede widerspricht unserer Gesellschaft, 1989

«Andere» Menschen

Neben derartigen Ereignissen waren es ihm nahestehende Menschen, die Max Frisch veranlassten (oder zögern liessen), nach Basel zu kommen:

Walter Muschg

Der 20jährige Max Frisch lernte Walter Muschg 1931 während seines Germanistikstudiums an

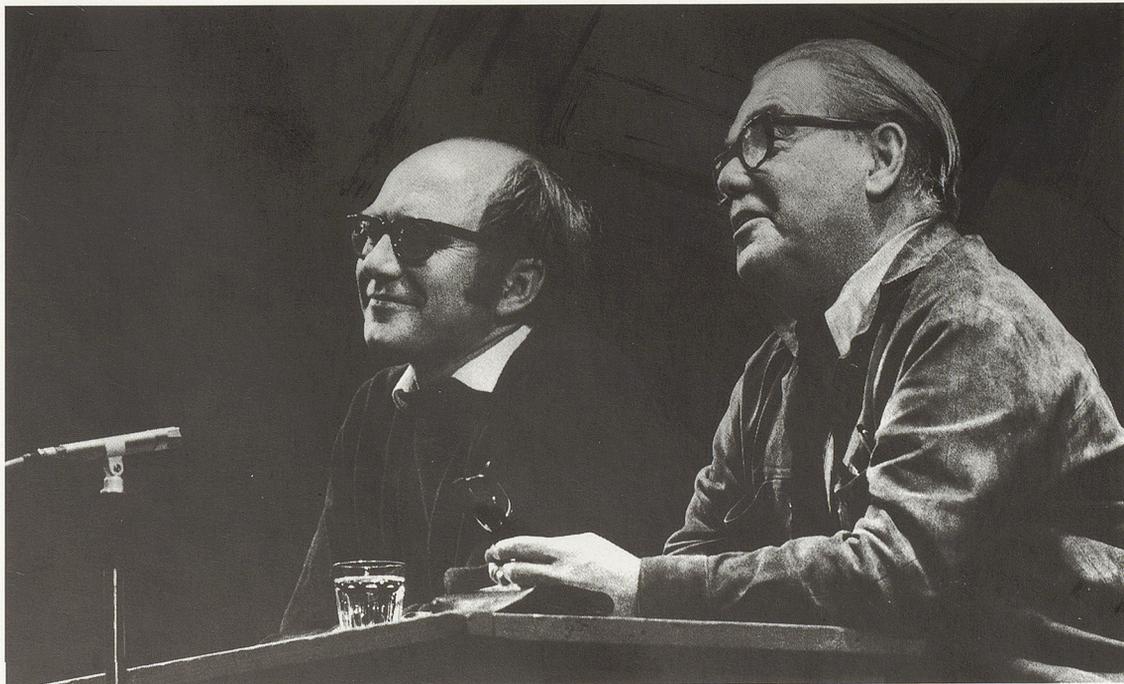
der Universität Zürich kennen. Nach 1945 wurde Muschg, seit 1936 ordentlicher Professor für neue deutsche Literatur an der Universität Basel, zu einem der wichtigsten Förderer Max Frischs und des um zehn Jahre jüngeren Friedrich Dürrenmatt. Zusammen mit dem Basler Verleger Benno Schwabe gab er in dessen «Sammlung Klosterberg» Frischs erste vier Dramen «Nun singen sie wieder», «Santa Cruz», «Die Chinesische Mauer» und «Als der Krieg zu Ende war» sowie die ersten drei Dramen Dürrenmatts «Es steht geschrieben», «Der Blinde» und «Romulus der Grosse» heraus. Dazu, in einer bibliophilen Ausgabe von nur 120 Stück, Max Frischs Fragment «Marion und die Marionetten» – alles Erstdrucke, für die heute Sammler hunderte von Franken zu bezahlen bereit sind. Frisch hat Muschg auf dem Bruderholz oft besucht und vor seinen Studenten gelesen. Im Max Frisch-Archiv der ETH Zürich liegt ein Dossier mit dem gesamten Briefwechsel der beiden: eindruckliche, bewegende Zeugnisse einer intensiven Partnerschaft, die unbedingt veröffentlicht werden sollten.

Friedrich Dürrenmatt und Kurt Horwitz
Max Frisch widmete sein erstes Theaterstück «Nun singen sie wieder» dem Regisseur der

Uraufführung im Schauspielhaus Zürich, «Kurt Horwitz in Verehrung». Horwitz war der grosse Mentor der beiden jungen Dramatiker Frisch und Dürrenmatt: Er war der Regisseur von Dürrenmatts Erstling «Es steht geschrieben» (uraufgeführt am 19. April 1947 im Zürcher Schauspielhaus) und von Dürrenmatts zweitem Stück «Der Blinde» (uraufgeführt am 10. Januar 1948 im Stadttheater Basel und von Frischs viertem Stück «Als der Krieg zu Ende war» (uraufgeführt am 8. Januar 1949 am Zürcher Schauspielhaus). In der Uraufführung von Dürrenmatts «Romulus der Grosse» am 25. April 1949 im Stadttheater Basel spielte Horwitz unter Ernst Ginsbergs Regie die Titelrolle. Max Frisch beschrieb dieses Ereignis für die «Weltwoche»:

«... Die Uraufführung, die das Stadttheater Basel herausbrachte, ist durch zwei hervorragende Leistungen bestimmt: die Regie von Ernst Ginsberg, der dem Wesen dieser Dichtung spürbar verbunden ist, und die schauspielerische Leistung von Kurt Horwitz, der in diesem Romulus eine seiner besten Rollen gefunden hat; Eine Kongruenz der eigenen Persönlichkeit. Von den übrigen Darstellern sind es Margrit Winter und Bernhard Wicki, die als Rea und Aemilian eine der grossartigsten Szenen

Max Frisch bei der Diskussion nach «Wilhelm Tell für die Schule» 27. September 1971 in der Komödie Basel. Neben ihm Erich Holliger. ▷



zur Erfüllung bringen. Erwähnt sei auch das glückliche Bühnenbild, das von Eduard Gunninger stammt, und die Tatsache, dass die Premiere zu einem Triumph wurde – und das für einen Dichter, der das gefällige Mittelmass so rücksichtslos überragt! Nun müsste es bloss noch so sein, dass dieser Mann nicht zum Auswandern genötigt wird, weil seine Heimat, das reichste Land in Europa, ihn nicht zu ernähren vermag.

Friedrich Dürrenmatt. Zu seinem Stück
«Romulus der Grosse», 1969

Lucius Burckhardt, Markus Kutter

Im Sommer 1953 wandte sich Markus Kutter an Max Frisch mit der Bitte um ein Vorwort für die Broschüre «Wir selber bauen eine Stadt», die Felix Handschin in seinem Verlag als Nr. 1 der Reihe «Basler politische Schriften» herausbringen wollte. Die Autoren behandelten darin Fragen der Städteplanung, vor allem am Beispiel Basels nach der Abstimmung über die Birsig-Schnellstrasse, der die ganzen alten Gebäude an der Gerbergasse hätten zum Opfer fallen sollen. Frisch sagte zu, und schon im November 1953 legten Burckhardt und Kutter ein neues Manuskript mit dem Arbeitstitel «Landesausstellung 1964» vor, das in einer Gruppe, bestehend aus Max Frisch, den Architekten Rolf Gutmann und

Theo Manz, den Autoren und zwei Vertretern der Wirtschaft, intensiv diskutiert wurde. Es ging um den Vorschlag, an Stelle einer konventionellen Landesausstellung eine neue Stadt in der Schweiz zu bauen. Von August bis September 1954 erarbeitete Max Frisch anhand des ursprünglichen Manuskripts eine Neufassung mit dem Titel «Ist die Schweiz eine Mumie?». Auf Antrag von Lucius Burckhardt wurde der Titel in «achtung: Die Schweiz, Ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat», geändert. Es erschien im Januar 1955 in Felix Handschins Verlag.

«... Es fehlt die Tat. Wir arbeiten, aber wir arbeiten im Zeichen der Resignation. Wir tun, was gerade möglich ist; aber wir verändern nichts. Wir fügen uns der gefährlichen Entwicklung, ohne eine Wandlung unseres Denkens auch nur einzuleiten, um der Entwicklung gewachsen zu sein...» achtung: Die Schweiz, 1955

Arnold Rüdlinger

Der grosse Animator und Vermittler der zeitgenössischen Kunst verlieh der Basler Kunsthalle zwischen 1955 und 1967 eine Ausstrahlung weit über die Grenzen Basels hinaus, und Frisch besuchte regelmässig die Ausstellungen; so auch 1956 die erste Ausstellung des aus dem



Max Frischs letzter öffentlicher Auftritt bei der Diskussionsveranstaltung «Die Schweiz nach der Armee?», 20. November 1989 im Foyer des Stadttheaters Basel.

<

Varlin,
Der Schriftsteller
Max Frisch, 1958.
Öffentliche Kunst-
sammlung Basel,
Kunstmuseum
(Geschenk von
H. Wassermann-
Roeschlein).



Bergell stammenden Malers Varlin. Durch Rüd-
linger lernte Max Frisch Varlin kennen, der
1958 das Porträt des inzwischen arrivierten
Schriftstellers in zwei Sitzungen hinmalte.
Heute befindet sich das Bild im Lager des Bas-
ler Kunstmuseums.

«... Ich verstehe mich nicht auf Malerei. Ich
musste lachen, als ich die grosse Leinwand sah,
nur teilweise grundiert, aber gross genug für
das Porträt eines Generals – dazu das Verspre-
chen: Zweimal eine Stunde!... Heute Morgen,
als ich zur zweiten Sitzung komme, reibt er die
Hände im kalten Atelier, selig wie ein Kobold,
nämlich es war eine junge Bekannte da, die
sofort gefragt hat: «Soll das der Frisch sein?»
Stolz (wie ein Dilettant) über die bestätigte
Ähnlichkeit, hochvergnügt, dass ich mich ein
zweites Mal ausliefere, bietet er sofort ein
Pflümli an – dazu die Geschichte von der Hure
in Pigalle, die feierlichen Ernstes, als sie sich
auf seinem Strassenbild sah, Protest erhob:
«Monsieur, c'est mon corps!»

Varlin, Forderungen des Tages, 1983

Peter Noll

Eine Freundschaft, die früh begann und erst mit
dem frühen Tod Peter Nolls 1982 endete. Max
Frisch begleitete seinen Freund in allen Phasen
seines bewussten Sterbens, unternahm mit ihm
noch eine letzte Reise nach Ägypten, ermun-
terte ihn immer wieder, ein «Log-Buch» über
sein Sterben zu schreiben und hielt die Toten-
rede.

«Unser Freundeskreis unter den Toten wird
immer grösser...»

Peter Noll, Sohn aus einem Pfarrhaus und in
protestantischem Denken geschult, eigenstän-
dig in seinem Denken und denkklug, dabei oft
kühn in einer Weise, die ihn bei flüchtiger
Bekanntheit als zynisch erscheinen liess, hat
mich nie bepredigt – und wir sind in seinen letz-
ten neun Monaten oft zusammengekommen, sei
es zu Hause oder in Wirtschaften...

Seine Beschäftigung mit Jesus, den er immer
anders gesehen hat, als Kirche-Staat-Gesell-
schaft ihn überliefern: Jesus und das Gesetz,
Jesus und der Ungehorsam. Ich lese:

– Man würde Jesus heute wahrscheinlich nicht
nur das Gesetzwidrige, sondern auch das
Unchristliche seiner Verhaltensweise vorwer-
fen. Denn inzwischen (das heisst: seit das Chri-
stentum staatlich anerkannt ist) ist es ja chris-
tlich geworden, der Obrigkeit unter fast allen
Umständen zu gehorchen.

Ferner:

– Das Gegenteil, das Jesus beispielhaft setzte,
lässt sich nur setzen in der Anerkennung der
Rebellion zur Freiheit und in der sehr gewagten
Berufung auf Gottes Freiheitsgebot. Wer sich
unter dieses Freiheitsgebot stellt, wird keine
Ruhe haben; er wird immer Aussenseiter sein,
aber wird eine Gelassenheit und Distanz errei-
chen, die es ihm ermöglichen, gegenüber ihren
Drohungen und Verlockungen immun zu sein.
So heisst es in einer Laien-Predigt, die Peter
Noll, Professor für Strafrecht, gehalten hat am
1. Dezember 1978 in der Predigerkirche zu
Zürich.

Unsere Freundschaft war nicht zuletzt eine
politische.» Rede zum Tod von Peter Noll, 1982

Käte Schnyder-Rubensohn

Käte war in den dreissiger Jahren Max Frischs
erste grosse Liebe, ja seine erste Liebe über-
haupt. Der «jüdischen Braut», Anregung für die



Käte und Fortunat Schnyder-Rubensohn bei den Dreharbeiten zu Richard Dindos Film «Max Frisch, Journal I–III» vor der Berliner Mauer und dem Brandenburger Tor, April 1979.

◀

Hanna in «Homo Faber», sind in den Tagebüchern und in der Erzählung «Montauk» bewegende Passagen gewidmet. Nach ihrer Trennung von Max kam Käte Schnyder nach Basel, um bei Walter Muschg weiterzustudieren, und heiratete hier Fortunat Schnyder. Während vieler Jahre war sie Deutschlehrerin am Mädchengymnasium und an der MOS (später DMS) und lebt heute zurückgezogen in Basel. Ein einziges Mal hat sich Käte Schnyder zu ihrer Beziehung zu Max Frisch öffentlich geäußert: 1981 in Richard Dindos Film «Max Frisch, Journal I–III».

«... Die jüdische Braut aus Berlin (zur Hitler-Zeit) heisst nicht Hanna, sondern Käte, und sie gleichen sich überhaupt nicht, das Mädchen in meiner Liebesgeschichte und die Figur in einem Roman, den er geschrieben hat. Gemeinsam haben sie nur die historische Situation und in dieser Situation einen jungen Mann, der später über sein Verhalten nicht ins Klare kommt; der Rest ist Kunst, Kunst der Diskretion sich selbst gegenüber... Wie ist es wirklich gewesen? – es ist merkwürdig, wo es mir gelegentlich einfällt: am Bahnhof Friedrichstrasse, wenn ich den

DDR-Beamten meinen Pass vorlege und sehe, wie sie mich mustern, ihre Miene dabei. Ich verwechsle sie nicht mit dem Nazi-Beamten, der am Badischen Bahnhof in Basel, 1937, mich musterte: JOURNALIST? und nachdem ich nicht ohne jugendlichen Berufsstolz genickt habe: UND EINE JÜDIN LIEFERT IHNEN ALSO DIE GREUELGESCHICHTEN! Ich beschwöre sie auf dem Bahnsteig: Fahr nicht nach Deutschland zurück! Sie will aber; ihre Eltern sind in Berlin. Ich halte sie noch auf dem Trittbrett: Bleib hier! Jugendliebe unter einem Überdruck von Gewissen... Montauk, 1976

Käte

«Es ist für mich immer überraschend, auch in «Montauk», jedes Mal, wenn ich die Stelle lese, dass ich als Jüdin angesprochen werde, dass es heisst, die jüdische Freundin – ich selber habe das Judentum, das ich zwar nie geleugnet habe, nie derartig im Vordergrund empfunden. Es hat mich immer gewundert, und ich habe immer denken müssen, ja, ja, das stimmt, aber ich habe mich in erster Linie als Mensch unter Menschen gefühlt, und es verwundert mich noch immer,

wenn man mich daraufhin ständig anspricht.»

Käte Schnyder im Film von Richard Dindo, 1981

«... Dann bin ich bereit zu heiraten, damit sie in der Schweiz bleiben kann, und wir gehen ins Stadthaus Zürich, Zivilstandsamt, aber sie merkt es: das ist nicht Liebe, die Kinder will, und das lehnt sie ab, nein das nicht... Sie sagt es: **DU BIST BEREIT MICH ZU HEIRATEN, NUR WEIL ICH JÜDIN BIN, NICHT AUS LIEBE.** Ich sage: Wir heiraten, ja, heiraten wir. Sie sagt: nein. Ihr Onkel, der die Nofretete ausgegraben hat, kann es wirtschaftlich ermöglichen, dass sie in Basel studiert; ich bleibe in Zürich.»

Montauk, 1976

Käte:

«Es war eine sehr traurige Erfahrung, die wir beide machen mussten, dass die Liebe erloschen war oder jedenfalls nicht mehr die alte gewesen war. Das Auseinandergehen war uns beiden unendlich schwer gefallen. Es gab Augenblicke, in denen ich ganz verzweifelt war und mich dann nur aufgefangen habe, indem ich nach Basel übersiedelte, um die Trennung von Max zu überwinden.»

Käte Schnyder im Film von Richard Dindo, 1981

«... Beide hielten es für Schuld, dass die Liebe sie verliess. Man kann sich nicht aus Anstand heiraten... Einmal, viele Jahre später, schreibt er einen Brief... Wieder vergehen Jahre. Einmal, es ist in einer andern Stadt, geht er eine Treppe hinunter (in der Basler Kunsthalle d. Verf.) – zerstreut und ohne Blick; er fühlt nur, dass jemand, der eben die Treppe heraufkommt, plötzlich stehenbleibt und ihm den Weg verstellt... Es ist ein Gesicht, das ihn duzt, auch wenn es schweigt, ein gutes und reifes Gesicht und warmes Gesicht, das über dem ratlosen Staunen langsam zu lächeln beginnt, und auf diese Weise vergisst, dass er selber betroffen war, und endlich, als er begreift, geben sie einander die Hand. <Es geht dir gut...> <Und dir?> <Du hast Kinder...> <Ja!> sagt sie fröhlich: <Und du auch.> Das Gespräch ist ganz leicht und frei... Sie sagt: <Ich bin so froh, dass wir uns noch einmal gesehen haben.>... Gedanken, ob es möglich wäre, dass unser Leben hätte anders verlaufen können...»

Pfannenstiel 1947, Tagebuch 1946–1949

Anekdote II: Am 29. Oktober 1987 treffe ich Max Frisch zum letzten Mal. Nach einer Diskussion im Künstlerhaus Boswil mit dem Thema <Demokratie ein Traum?>, eine Frage, die Frisch in den letzten Jahren immer mehr beschäftigt hat, sitzen wir noch zusammen. Frisch zitiert, schelmisch lächelnd unsern alten Spruch <In Basel ist alles anders>. Ich sage: <Das war ja wohl auch ein Traum.> <Nein>, antwortet Frisch, «wir müssen bloss ein WIE und ein WO hinzufügen: In Basel ist alles WIE andersWO...»

«... Das alles aber, Engel, es soll nicht ein Traum sein. Ganz wirklich soll es sein, das Unglaubliche. Und niemals braucht es wiederzukehren. Und niemand, den ich im Ehrgeiz bedenke, niemand muss es erfahren und glauben. Es sei mir genug, wenn ich allein weiss: Einmal bin ich über das Wasser gegangen, ganz wirklich. Und niemals braucht es wiederzukehren –.»

Marion und die Marionetten, ein Fragment, 1946

Literaturhinweise

Die zitierten Stellen aus dem Werk Max Frischs sind nachzulesen entweder in: Max Frisch, Gesammelte Werke in zeitlicher Folge, Werkausgabe in 12 Bänden, Frankfurt a. M. oder in folgenden Einzelausgaben:

Marion und die Marionetten (1946) in: Max Frisch, Tagebuch 1946–1949.

Pfannenstiel (1947) in: Ibid.

Basel, Fasnacht 1948 (1948) in: Ibid.

achtung: Die Schweiz (1955) in: Max Frisch, Schweiz als Heimat? Versuche über 50 Jahre, Frankfurt a. M. 1990.

Vom Zu-Hause-Sein in unserer Zeit (1959) in: Max Frisch/Lucius Burckhardt/Markus Kutter (Hrsg.), Die neue Stadt. Beiträge zur Diskussion, Basler politische Schriften, Bd. 3, Basel 1959.

Tschechoslowakei-Rede (1968) in: Max Frisch, Forderungen des Tages, Porträts, Skizzen, Reden 1943–1982, Frankfurt a. M. 1983.

Friedrich Dürrenmatt. Zu <Romulus der Grosse> (1969) in: Ibid.

Partei ergriffen (1972) in: Ibid.

Montauk, eine Erzählung, Frankfurt a. M. 1976.

Zitate von Käte Schnyder (1989) in: Texte zum Schweizer Film, <Max Frisch, Journal I–III>, ein Film von Richard Dindo, Zürich 1981.

Rede zum Tode von Peter Noll (1982) in: Max Frisch, Forderungen des Tages, Porträts, Skizzen, Reden 1943–1982, Frankfurt a. M. 1983.

Varlin (1983) in: Ibid.

Der Friede widerspricht unserer Gesellschaft (1989) in: Max Frisch, Schweiz als Heimat? Versuche über 50 Jahre, Frankfurt a. M. 1990.